

schaftlichen und sozialen Organisationsformen“ (305). Außerdem ist er der Meinung, daß eine Abkehr von der Verabsolutierung des Wirtschaftszwecks in Staat und Gesellschaft nur möglich ist über eine „Wiederbelebung religiöser Sinnkategorien, die allein die personale Freiheit gegenüber der zunehmenden Schwerkraft kollektivistischer Daseinsformen sichern kann“ (305f.). Was ihm vorschwebt, ist in deutlichem Gegensatz zu den gegenwärtigen Bestrebungen einer sozialistischen Beerbung der christlichen Idee kommunikativer Freiheit eine „Synthese von Liberalismus und christlichem Naturrecht“ (306). Daher betont er auch die „religiösen Ursprünge des Individualismus im Christentum“ (ebd). – Soviel zum Gang von K.s Untersuchung, die auf eine Münchener Dissertation zurückgeht. Deren Reiz liegt zweifellos in den „Grenzgängen zwischen Philosophie, Nationalökonomie, und Theologie“, (VII) die der Verf. unternimmt, und die in philosophisch-systematischer Hinsicht besonders von R. Spaemann inspiriert sind, der auch ein Vorwort beigesteuert hat. Ein gewisses Manko der Arbeit, die aufs Ganze gesehen für eine Dissertation unzweifelhaft Bedeutendes leistet, liegt darin, daß das Bedrängende der gegenwärtigen politischen und ökonomischen Probleme im Weltmaßstab nicht genügend in den Blick tritt. Die Arbeit ist ganz an den Problemen der ersten Welt orientiert, wobei die zweite Welt eine Art Negativfolie abgibt. Ausgespart bleiben hingegen die Probleme der dritten Welt (und deren Interdependenz mit der ersten Welt). Geht man davon aus, daß nicht der Ost-West-Gegensatz, sondern das Nord-Süd-Gefälle das Weltproblem Nr. 1 ist, so fragt es sich, ob es das primäre Ziel der (Welt)-Kirche sein kann, für eine Erneuerung des Liberalismus bzw. Individualismus einzutreten oder nicht doch für eine konsequent gelebte internationale Solidarität.

H.-L. Ollig S. J.

Moussé, Jean, *Cette liberté de violence qu'est le pouvoir*. Paris: Desclée 1982. 291 S.

Lassen wir den Titel so stehen, dem Rezensenten erscheint er nur um den Preis der Abschwächung übersetzbar! Allerdings trifft die Überschrift nur einen Aspekt dieses Werkes, das in zwanzigjähriger Reflexion gereift ist, während der seelsorglichen und intellektuellen Arbeit mit Unternehmern, leitenden Angestellten und Ingenieuren. Das Werk dieses Franzosen, Priesters und Jesuiten, der die Schrecken des KZs erlebte, reiht sich erst einmal in die große Zahl jener Bücher ein, die zur Frage der gerechten Gesellschaft geschrieben werden. Indem M. aber auf die gegenseitige Anerkennung als Kernelement einer solchen Gesellschaft abhebt und unablässig nach den konkreten Schritten fragt, wie die Gesellschaft daraufhin verändert werden könne, läßt sich ein solches literarisches Bemühen keineswegs als Wiederholung von längst Gesagtem abtun. Da die Gedanken aber aus der Arbeit mit einer Schicht herausgewachsen sind und sich auch an sie richten, die allzu leichtfertig als „an der Erhaltung des Status quo interessiert“ abgestempelt werden, kommt ihm Seltenheitswert zu.

M. reflektiert, reich an Beispielen, unkompliziert, und doch nimmt er sich systematisch die einzelnen Erfahrungsbereiche unseres Lebens vor: die Formen der Unter- und Überordnung und die Sehnsucht nach Anerkennung, den Nachahmungstrieb und die Gewalttätigkeiten, die Bürokratie und die Suche nach Selbstverwaltung sowie nach Mitbestimmung; Ausführungen zum Recht auf Eigentum und über das Geld leben aus einem ethnologischen Fundus. – M's Überlegungen sind nicht geborgt, wohl aber abgesichert durch Verweise auf R. Girard, I. Illich, K. Marx, J. Habermas und H. Marcuse. Es fehlen nicht Hinweise auf Autoren (zu Unrecht im deutschen Sprachraum meist unbekannt) wie J. Baechler, J. Baudrillard, M. Crozier und G. Fourez. – Ein Grundsatz durchzieht dieses Buch: der Mensch könne nur Mensch werden, wenn er als Freier von freien Menschen in Freiheit anerkannt werde. Diese Anerkennung fordere das Respektieren der Unterschiede der Menschen, ohne dabei den einen Menschen zum Subjekt, den anderen zum bloßen Objekt werden lassen zu dürfen. Diese gegenseitige Anerkennung ist aber nur dann lebensfähig, wenn sie als Einladung an alle anderen Menschen verstanden wird. Das Verstehen und das Leben eines solchen Angebotes sind in unserer Gesellschaft schwierig. Insofern ist Menschwerdung mit Gesellschaftsreform untrennbar verbunden. – Diese Reform muß in einer Gesellschaft ansetzen, die von der Gewalt geprägt ist. Welche Wege schlägt der Autor vor? Der Marxismus, etwas pauschal dargestellt, führt nach M. nicht aus der Gewalt heraus: er tausche die Herrschenden lediglich aus, Gulagzustände seien nicht Folge eines ‚Betriebsunfalls‘. Aber auch die Gewaltlosigkeit mache sich zum Komplizen der

Gewalt, indem ja jene herausfordert, ermutigt und zur Aktion gedrängt werde. Die unvermittelte Predigt der Seligpreisungen sei kein Heilmittel für die Gesellschaft und kein Rezept, das jenen Menschen gegeben werden könne, die Verantwortung in der Gesellschaft übernommen haben (bes. 26–32 und 95–97). Die Anwendung von Gewalt ist vielfach notwendig, um größere Gewalttätigkeiten zu verhindern. Im ständigen Kampf des Menschen mit sich, der Natur und der Gesellschaft gehe es nicht um die Wahl zwischen völliger Gewaltlosigkeit und dumpfer Hingabe an die Gewalt, sondern um die nie abschließbare Prüfung, welche Formen von Gewalt unvertretbar oder notwendig seien (97). Die Gleichsetzung von gewaltlos gleich moralisch, gewaltanwendend gleich unmoralisch wird verworfen.

Eine solche Prüfung muß auf die immer vollständigere und uneigennützigere Anerkennung der anderen abzielen. Erst die Entdeckung „des Anderen“, Gottes, werde aber zu einer Anerkennung verhelfen, die aus der abstrakten Liebe („ich liebe die Menschheit“) und aus der Einkapselung herausführe, auf Berechnung und Gegenseitigkeit verzichtet habe und sich doch als aktive Kraft verstehe. „Inventer des sens“, den Sinn finden, heißt nicht ohne Absicht eines der letzten Kapitel dieses Buches, das ein Bekenntnis ist, dem kritische und großmütige Leser zu wünschen sind. Sie werden nicht enttäuscht werden.

N. Brieskorn S. J.